

# Medienspiegel Woche 7 / 2016

Seite

## **ICT / Informatik / Computer / Lernen / Medienkompetenz**

Tagblatt, 11. Februar 2016 1  
**Gewinn fließt in Vorfinanzierungen**

Tagblatt, 18. Februar 2016 2  
**Computer ersetzen nicht das Lernen**

Tagblatt, 15. Februar 2016 3  
**Per Mausclick in eine geistige Pseudoaktivität**

## **Lehrerbildung / Stresstest**

NZZ am Sonntag, 14. Februar 2016 4  
**Stresstest für künftige Lehrer**

SRF 1, Regionaljournal Ostschweiz, Montag, 15. Februar 2016 5  
**Kein Stresstest für Lehrer in der Ostschweiz**

## **Integration**

Tagblatt, 18. Februar 2016 6  
**Ein Fünftel der Schüler ist fremdsprachig**

## **Ritalin / ADHS / Reformitis**

Eltern gegen Drogen, Ausgabe 1 / März 2016 7  
**Ritalin-Kinder und Schulreformen – ein Zusammenhang?**

Eltern gegen Drogen, Ausgabe 1 / März 2016 8  
**Studie zur Behandlung mit Methylphenidat (MPH)**

## **Harmonisierung / Föderalismus / Hauswirtschaft**

BaZ, 18.02.2016 10  
**Tiptop: Es ist das Kochbuch der Nation: Eine Festschrift zum 30. Geburtstag des Tiptops**

## **Reformitis / Basel**

Baz, 18.02.2016 13  
**Reformflut bringt Lehrer ans Limit**

## **Kritische Broschüren**

### **Einspruch**

Schule Schweiz, 7. Februar 2016 15  
**Erweiterte 4. Auflage von "Einspruch"**

„Was will uns der Lehrplan 21 sagen?“

15

**Neuerscheinung: 20seitige Broschüre von Bruno Nüsperli**

Darin sind zu jedem Fach die fragwürdigsten und banalsten Kompetenzen aufgelistet und kommentiert.

Tagblatt, 11. Februar 2016

## Gewinn fliesst in Vorfinanzierungen



Mit der Erneuerung der Informatik bekommt die Schuljugend der Gemeinde Oberuzwil neue mobile Computer. (Bild: pd)

**Ein um 1,4 Millionen Franken besseres Rechnungsergebnis als erwartet, ein ausgeglichenes Budget 2016 und hohe Nettoinvestitionen, die durch Rückstellungen schon fast gedeckt sind: Die Finanzen der Gemeinde Oberuzwil stehen auf solider Basis.**

URS BÄNZIGER

OBERUZWIL. Der Rechnungsabschluss habe ihm keine schlaflosen Nächte bereitet, sagt der Oberuzwiler Gemeindepräsident Cornel Egger. Im Gegenteil: Das um 1,4 Millionen Franken bessere Ergebnis dürfte ihm einen tiefen Schlaf beschert haben. Im Budget erwartete die Gemeinde für das Rechnungsjahr 2015 noch ein Defizit von 871 200 Franken. Stattdessen resultierte ein Ertragsüberschuss von 606 914 Franken. Diese Besserstellung sei insbesondere auf Mehreinnahmen bei den Steuern sowie auf tiefere Nettoausgaben in den Bereichen Verwaltung, Bildung, Sozialhilfe und Pflegefinanzierungen zurückzuführen, erklärte Egger gestern vor den Medien.

### **Steuerfuss bleibt unverändert**

Die Gemeinde stehe im Grossen und Ganzen finanziell gut da. Erfreulich sei der Zuwachs der einfachen Steuer um 3,9 Prozent. Das gute Rechnungsergebnis dürfe aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass bei verschiedenen Steuerarten das Budget nicht oder nur ganz knapp erreicht worden sei. Eine Reduktion des Steuerfusses ist deshalb beim Gemeinderat kein Thema. «Dafür werden wir die geplanten Investitionen mit einem stabilen Steuerfuss von 132 Prozent bewältigen können», betont Egger. Den grössten Teil des Ertragsüberschusses will der Gemeinderat für Vorfinanzierungen verwenden. 200 000 Franken sind für die Erneuerung der Informatikinfrastruktur an den Schulen sowie 400 000 Franken für den Umbau des Lehrerzimmers und für Sanierungsarbeiten im UG Haus 2 der Primarschulanlage Breite vorgesehen.

In Etappen soll die Primarschule Breite baulich den heutigen Bedürfnissen einer modernen Schulanlage angepasst werden. Ein Lehrerzimmer sei kein «Kafistübli» mehr, sagt der Leiter Volksschule, Gallus Rieger. 45 Lehrpersonen der Primarschule Oberuzwil werde nach dem Umbau ein zeitgemässer Raum für Pausen, Sitzungen, bilaterale Absprachen und individuelles Arbeiten zur Verfügung stehen. Für die Realisierung dieser ersten Etappe sind im Investitionsbudget 950 000 Franken enthalten.

### **1,9 Millionen für Informatik**

Weitere 1,9 Millionen Franken sind für die Erneuerung der Informatik an den Schulen veranschlagt. Die heutige IT-Ausrüstung sei in die Jahre gekommen und genüge den Ansprüchen nicht mehr, begründet der Gemeinderat diese Investition. Jedes Schulzimmer sowie die Mediatheken und Lehrervorbereitungszimmer (insgesamt 77 Räume) sollen mit einem Desktop-Computer aus-

gestattet werden. Zudem erhalten die Schulzimmer eine multimediale Präsentationstechnik. Insgesamt sollen für die Kindergärten und Primarschulen 180 mobile Geräte sowie 80 mobile und 25 fest installierte Geräte für die Oberstufe angeschafft werden.

### **Budget 2016 mit roter Null**

Neben der Rechnung 2015 und dem Kredit für die Erneuerung der Informatik an den Schulen befinden die Stimmberechtigten an der Bürgerversammlung vom 29. März über das Budget 2016. Dieses sei ausgeglichen, mit einer roten Null, sagt Cornel Egger. Das erwartete Defizit von 385 300 Franken entspreche rund einem Prozent des Gesamtaufwandes und könne problemlos über das Vermögen der Gemeinde von rund 6,5 Millionen Franken gedeckt werden. Auch die für dieses Jahr geplanten hohen Nettoinvestitionen von 5,115 Millionen sind bis auf 900 000 Franken durch Vor- und Spezialfinanzierungen gedeckt. Bei den ordentlichen Ausgaben erwartet der Gemeinderat keine wesentlichen Veränderungen.

<http://www.tagblatt.ch/ostschweiz/stgallen/wil/wv-uz/Gewinn-fliesst-in-Vorfinanzierungen;art262,4519713>

Tagblatt, 18. Februar 2016

### **LESERBRIEF**

## **Computer ersetzen nicht das Lernen**

### **Gewinn fliesst in Vorfinanzierungen Ausgabe vom 11. Februar 2016**

An den Oberuzwiler Schulen soll die Informatik-Infrastruktur für 1,9 Millionen Franken erneuert und erweitert werden. Laut Gemeinderat sei die heutige IT-Ausrüstung in die Jahre gekommen und genüge den Ansprüchen nicht mehr. Welchen Ansprüchen muss diese Ausrüstung in einer Schule genügen? Sind die Lehrerinnen und Lehrer in den Evaluationsprozess einbezogen worden?

Gemäss dem Leiter Volksschule, Gallus Rieger, haben die neu anzuschaffenden Geräte eine Lebenserwartung von 4 bis 6 Jahren. Das bedeutet doch im Klartext, dass jeweils spätestens nach 6 Jahren eine Million Franken für die Erneuerung der Geräte aufgewendet werden muss, da sie ja dann nicht mehr genügen werden. Es kann doch nicht sein, dass den Schülern jeweils die neuesten Geräte zur Verfügung gestellt werden müssen. Wohlverstanden, ich bin nicht gegen eine mass- und sinnvolle Verwendung von Computern im Unterricht.

An dieser Stelle sei auf den Beitrag von Mario Andreotti, Fachhochschuldozent für Neuere deutsche Literatur, aus der Wiler Zeitung vom Montag, 15. Februar, hingewiesen. Eine Lektüre des vollständigen Textes lohnt sich. Daraus zitiere ich folgende Passage: «Mit der Gerätebegeisterung wird, oftmals sehr direkt, die Botschaft vermittelt, das Lernen mit digitalen Medien gehe einfacher, schneller, besser.» Und für Leute, die an Pisa-Tests glauben, sei eine weitere Textstelle zitiert: «Einen besonders betrüblichen Befund steuerte der grosse Pisa-Leistungstest <Schüler online> vor gut sechs Jahren bei: Die Mehrheit der Probanden war, trotz dem schulischen Einsatz von Computern, nicht in der Lage, digitale Texte adäquat zu lesen und Informationen aus dem Internet auszuwerten.»

Schülerinnen und Schüler müssen vor allem das Lernen lernen. Sie müssen willens sein, Widerstände durch harte Lernarbeit, was nicht immer lustvoll ist, zu überwinden; denn ohne Anstrengung geht es nicht. Die Vorbereitung auf den Eintritt in weiterführende Schulen oder auf eine Berufsausbildung geschieht nicht in erster Linie durch die Bereitstellung von Informatik-Infrastruktur. Sie geschieht durch motivierte Lehrpersonen, die mit Freude unterrichten und die in ihrer Arbeit von einem motivierten Schulrat unterstützt werden.

Roland Schluchter Feldholzstrasse 9, 9242 Oberuzwil

<http://www.tagblatt.ch/ostschweiz/stgallen/wil/wv-uz/Computer-ersetzen-nicht-das-Lernen;art262,4527337>

Tagblatt, 15. Februar 2016

## Per Mausclick in eine geistige Pseudoaktivität

*Mario Andreotti, Fachhochschuldozent für Neuere deutsche Literatur und Buchautor*

Noch ist's nicht lange her, da war der neue Computerraum für die Schule mindestens eine Meldung in der Lokalzeitung und prophetische Eröffnungsreden des Schulleiters und des Schulpräsidenten wert. Der Bildschirm wurde zum Symbol einer modernen Bildung. Die Folgen sind weit hin sichtbar: Das technische Wettrüsten an unsern Schulen ging und geht munter weiter. Kinder und Jugendliche werden heutzutage flächendeckend mit Notebooks, Smartphones und Tablets ausgestattet. Denn die digitalen Möglichkeiten scheinen eine erfolgreiche schulische Zukunft zu verheissen.

### **Die Moden kommen und gehen**

Erinnerungen an eine andere technische Neuerung an unsern Schulen werden wach. Vor ein paar Jahrzehnten war das Sprachlabor, das dem aktiven Training des Sprechens und Verstehens dienen sollte, der Hoffnungsträger ganzer Lehrergenerationen. Man glaubte, mit ihm den traditionellen Grammatikunterricht, das mühevollen Lernen von Wörtern und Grammatikregeln mehr oder weniger umgehen zu können. Auch damals waren die Lokalzeitungen und die Schulpräsidenten zugegen, wenn die Schule voller Stolz ihre Verbindung zur modernen Welt mit einem Sprachlabor unter Beweis stellen konnte. Die Idee ist kläglich gescheitert. Wie andere Ideen auch. Seit über zwei Jahrzehnten erspäht man nun schon in den jeweils neuesten Gerätschaften die Zukunft der Bildung. Social Media lösten ein, was ein moderner Unterricht fordere, heisst es in einer Werbebroschüre etwas vollmundig. Das riecht nach Kultstatus. Medienkompetenz wird zur neuen schulischen Schlüsselqualifikation. Die Moden kommen und gehen. Was bleibt, ist die Ernüchterung. Der digitalen Schulzukunft droht ein ähnliches Schicksal.

Mit der Gerätebegeisterung wird, oftmals sehr direkt, die Botschaft vermittelt, das Lernen mit digitalen Medien gehe einfacher, schneller, besser, die Schüler könnten sich im Grunde alles selber beibringen. Beim digitalen Lernen habe der Lehrer nicht mehr zu unterrichten, sondern seine Schüler höchstens noch als Coach zu begleiten und zu beraten. Das ist ein Trugschluss. Gerade in den letzten Jahren konnte in Studien immer wieder gezeigt werden, dass für die Lernleistung weniger die Methode oder irgendwelche Technik als vielmehr der Lehrer entscheidend ist. Denn es geht eben nicht darum, modische Neuheiten, wie etwa das iPad oder das Smartphone, geil zu finden, sondern das Lernen.

### **Lernen mit Anstrengung**

Dabei gilt allerdings, dass Lernen ein individueller Konstruktionsprozess ist. Wer lernen und verstehen will, muss aus etwas Fremdem etwas Eigenes machen. Digitale Medien, Computer mit Breitband-Internetanschluss und Tablets etwa, können ihm da nur Hilfen sein. Mehr nicht. Und er muss lernen, mit den entsprechenden Widerständen konstruktiv umzugehen. Nicht, sie zu umgehen. Das gibt zu tun, weil nun einmal Lernen ohne Anstrengung nicht zu bewältigen ist. Daran ändern auch die digitalen Verheissungen nichts.

Trotzdem versetzen sich Kinder und Jugendliche per Mausclick in eine geistige Pseudoaktivität mit entsprechend flüchtigen Effekten. Da verwundert es nicht, dass der verheissene Leistungsschub in der Schulbildung bislang ausgeblieben ist. Kaum eine Studie konnte nachweisen, dass Schüler durch digitale und soziale Medien, deren Einsatz immer offensiver gefordert wird, besser lernen – und dies, obwohl Bildungsforscher in vielen Ländern schon lange nach Effekten fahnden. Einen besonders betrüblichen Befund steuerte der grosse Pisa-Leistungstest «Schüler online» vor gut sechs Jahren bei: Die Mehrheit der jugendlichen Probanden war, trotz dem schulischen Einsatz von Computern, nicht in der Lage, digitale Texte adäquat zu lesen und Informationen aus dem Internet auszuwerten. Mit andern Worten: Der Computer im Unterricht verbesserte nicht einmal den Umgang mit dem Computer selbst.

<http://www.tagblatt.ch/intern/meinungen/meinung/Per-Mausclick-in-eine-geistige-Pseudoaktivitaet:art120369,4523357>

NZZ am Sonntag, 14. Februar 2016

# Stresstest für künftige Lehrer

## **Pädagogische Hochschule will ihre Studenten einem Assessment unterziehen**

**Die Pädagogische Hochschule Nordwestschweiz testet ab 2017, wie belastbar und flexibel ihre Studenten sind. Sie will damit die Zahl der Berufsaussteiger senken.**

**René Donzé**

Längst nicht alle, die sich an einer Pädagogischen Hochschule einschreiben, werden später auch Lehrer. Bereits während der Ausbildung geben rund 15 Prozent der PH-Studenten auf. Nicht wenige scheitern später an der Realität des Alltags. Im ersten Berufsjahr hört jeder sechste Lehrer auf, nach fünf Jahren arbeitet die Hälfte nicht mehr im Beruf.

«Lehrpersonen, die sich im Beruf nicht bewähren oder aus dem Beruf aussteigen, sind letztlich für alle eine Belastung», sagt Alexander Hofmann, Vizedirektor der Pädagogischen Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz (PH FHNW). Seine Schule ist nach der PH Zürich die zweitgrösste Ausbildungsstätte für Lehrer in der Deutschschweiz: Jedes Jahr melden sich dort rund tausend Frauen und Männer für ein Studium an.

### **Fiktives Elterngespräch**

Diese Studierenden will die PH FHNW künftig genauer unter die Lupe nehmen. Ab 2017 müssen alle Neuen ein Assessment durchlaufen. Es soll entweder vor Studienbeginn oder aber während des ersten Semesters stattfinden. «Das Bestehen bildet die Voraussetzung für den Eintritt in die Praktika als Bestandteil des Studiums», sagt Hofmann.

Die Idee dahinter: Je genauer die Eignungsabklärung zu Beginn des Studiums, desto tiefer später die Ausfallquote. «Assessments erlauben gute Prognosen zur beruflichen Eignung», sagt Hofmann. «Sie sind für die Studierenden transparent und ermöglichen ihnen im individuellen Auswertungsgespräch eine Standortbestimmung.» So erhielten sie Anhaltspunkte, ob sie sich richtig entschieden hätten.

In der Privatwirtschaft und in der öffentlichen Verwaltung werden solche Assessments mit Bewerbern durchgeführt, um deren fachliche und persönliche Qualitäten zu testen, etwa die Stressresistenz. Bei den angehenden PH-Studierenden geht es um soziale Eigenschaften wie Problemlösefähigkeit, Zielorientierung, Flexibilität, Lernbereitschaft und Reflexionsfähigkeit.

Getestet werden die Kandidaten der PH FHNW während eines Tages in Gruppen zu acht Personen, beobachtet von Experten der Hochschule sowie auswärtigen Spezialisten. Unter anderem müssen die Anwärter ein Elterngespräch als Rollenspiel inszenieren. «Das Ziel ist, einschätzen zu können, ob Personenmerkmale, Kompetenzen und Berufsmotivation einer Person zu den Anforderungen des Lehrberufs passen», erklärt Hofmann.

Mit diesem Vorgehen betritt die PH FHNW Neuland. Ein Assessment für alle Studierenden kennt noch keine PH, solche Tests werden bis jetzt nur mit Quereinsteigern durchgeführt. Sie seien dort auf gute Akzeptanz gestossen, sagt Hofmann.

Standard an allen PH ist hingegen eine Berufseignungsabklärung der angehenden Lehrer im ersten Studienjahr. Diese wird in der Regel im Rahmen des Praktikums durch den Mentor vorgenommen, so auch bei der PH Zürich: «Bei Zweifeln an der Eignung wird der Student einer erweiterten Eignungsabklärung unterzogen», sagt Fabian Camenzind, Ressortleiter Aufnahmeverfahren. Dies geschehe bei etwa fünf Prozent aller Studierenden. «Abgewiesen werden am Ende

nur ganz wenige», sagt er. Assessments seien in Zürich keine geplant, doch werde man sich bei der PH FHNW informieren.

### **Kritik der PH Luzern**

Der Rektor der Pädagogischen Hochschule Luzern, Hans-Rudolf Schärer, hält wenig von solchen Tests. «Ein Assessment ist eine Momentaufnahme», sagt er. «Die Studierenden sind noch sehr jung und können sich im Verlaufe der Ausbildung noch entwickeln.» Man dürfe ihnen also nicht die Berufseignung absprechen, noch bevor sie in die Ausbildung eingestiegen seien. Schärer hat auch Vorbehalte gegenüber der Aussagekraft solcher Tests: «Der Lehrberuf ist wesentlich ein Beziehungsberuf. Es ist fraglich, ob sich die dafür zentrale Fähigkeit zur Gestaltung von Beziehungen in einem Assessment prüfen lässt», sagt er. Er glaubt nicht, dass dazu verlässliche Aussagen möglich sind.

Dass sich die pädagogischen Hochschulen auf eine gemeinsame Praxis einigen, scheint wenig wahrscheinlich. Beim Hochschulverband Swissuniversities hat sich die Pädagogische Kammer nicht auf eine einheitliche Position festgelegt, wie Geschäftsführerin Sonja Rosenberg sagt. «Sicher wichtig ist die frühe Abklärung der Ausbildungseignung», sagt sie. Diese werde an allen PH intensiv während des ersten Ausbildungsjahres vorgenommen. Ob Assessments geeignet sind, spätere Ausfälle zu vermeiden, will sie nicht beurteilen: «Wir kennen in Bezug auf diese Frage keine erhärteten Studien.»

<http://starkevolksschulesg.ch/wp-content/uploads/NZZ-am-Sonntag-14.-Februar-2016.pdf>

SRF 1, Regionaljournal Ostschweiz, Montag, 15. Februar 2016

## **Kein Stresstest für Lehrer in der Ostschweiz**

**Wer ein Jahr an einer Pädagogischen Hochschule studiert, kostet den Staat über 20 000 Franken. Verständlich, dass die Hochschulen deshalb die Zahl der Studienabbrecher möglichst tief halten will. Die PH Nordwestschweiz will mit einem Stresstest die Eignung abklären - nicht so St.Gallen und Thurgau.**

**Der Druck auf die Lehrer durch Schüler und Eltern steigt.**

[Audio «Stresstest ist überflüssig \(15.02.2016\)» abspielen.](#) 2:56 min

Vier Jahre nach dem Abschluss hören ein Fünftel aller Abgänger einer Pädagogischen Hochschule mit dem Lehrberuf wieder auf. Während dem Studium sind es rund 15 Prozent. Die Antworten der Pädagogischen Hochschulen in der Schweiz, wie man diese Abbruchquote verringern kann, sind verschieden. Die PH Nordwestschweiz will in einem Assessment die Studierenden einem Stresstest unterziehen. Ein Assessment dauert ungefähr einen Tag, hat aber langfristige Auswirkungen. Denn es entscheidet darüber, ob der Studierende den Beruf des Lehrers ergreifen darf.

### **Ein Stresstest ist eine Momentaufnahme**

Weil ein Stresstest nur eine Momentaufnahme sei, greife er viel zu kurz, sagen die Verantwortlichen der PH Thurgau und St. Gallen. An beiden Hochschulen werden Eignungsabklärungen im ersten Studienjahr bevorzugt. Der Prorektor der Pädagogischen Hochschule Thurgau vergleicht ein Assessment eher mit einer Sparmassnahme. Damit könne man die Anzahl der Studierenden begrenzen. Es sei aber schwierig, in einem Assessment herauszufinden, ob sich jemand für den Beruf eines Lehrers eigne.

<http://www.srf.ch/news/regional/ostschweiz/kein-stresstest-fuer-lehrer-in-der-ostschweiz>

Tagblatt, 18. Februar 2016

## Ein Fünftel der Schüler ist fremdsprachig

KANTON ST. GALLEN. Der Anteil fremdsprachiger Schülerinnen und Schüler liegt im Kanton St. Gallen seit Jahren zwischen 18 und 21 Prozent. So lautet die Antwort der Kantonsregierung auf eine SVP-Interpellation, welche sich nach einem möglichen Mindestmass an Deutschkenntnissen für den Eintritt in Regelklassen der Volksschule erkundigt.

### ***Frust und mangelnde Disziplin***

Die SVP hält in ihrem parlamentarischen Vorstoss fest, dass die Eingliederung von nicht deutschsprechenden Kindern in Regelklassen eine Lehrperson vollumfänglich absorbieren könne. Zudem gelte es als erwiesen, dass ein zu hoher Anteil an primär fremdsprachigen Kindern die Leistungsfähigkeit einer ganzen Klasse mindere. Mangelnde Deutschkenntnisse würden aber auch zu Spätfolgen führen, weil nicht eintretender Schulerfolg und Chancenlosigkeit als Ursachen für fehlende Motivation, Frustration und mangelnde Disziplin zu betrachten seien. Von der Kantonsregierung will die SVP-Fraktion wissen, welche Massnahmen ergriffen werden können und was man von der neuen Regelung im Kanton Thurgau halte; dort wird eine Kostenbeteiligung der Eltern am Nachhilfeunterricht in Deutsch verlangt.

Mit Bezug auf letzteren Punkt verweist die Regierung auf den verfassungsmässig gewährleisteten und kostenlosen Grundschulunterricht, in dem auch sonderpädagogische Massnahmen enthalten sind. Demnach taxiert es die St. Galler Regierung als unzulässig, den Eltern entsprechende Kosten zu überwälzen. Eine Gesetzesvorschrift, wonach genügende Deutschkenntnisse Voraussetzung für den Schuleintritt sind, wäre verfassungswidrig, heisst es im Schreiben der Kantonsregierung weiter.

### ***So früh als möglich fördern***

Die Regierung stellt aber auch fest, dass ein Teil der fremdsprachigen Kinder ausserhalb der Schule zu wenig Gelegenheit habe, die deutsche Sprache korrekt zu erlernen und anzuwenden. Günstige Lernvoraussetzungen könnten dies bis zu einem gewissen Grad kompensieren, nicht aber vollumfänglich. Deshalb sei die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Schule und Behörden von Bedeutung.

Als künftige Massnahmen wird die Integrationsförderung im Frühbereich genannt. Betroffene Kinder mit Migrationshintergrund müssten schon vor dem Eintritt in das Kindergartenalter mehrsprachig gefördert werden. Ein Elternbildungsangebot dazu sei in Erarbeitung, hält die Kantonsregierung in ihrer Antwort auf die Interpellation der SVP weiter fest. (ab)

<http://www.tagblatt.ch/ostschweiz/stgallen/werdenberg/wo-lo/Ein-Fuenftel-der-Schueler-ist-fremdsprachig;art395293.4527395>

Kantonsrat St.Gallen

### **Interpellation SVP-Fraktion:**

#### **«Deutschkenntnisse als Voraussetzung für den Eintritt in Regelklassen**

[https://www.google.com/url?q=https://www.ratsinfo.sg.ch/home/geschaefitssuche.Document.60C5BE05-D1CB-4048-B63F-1FB4439E0438.risDoc&sa=U&ved=0ahUKEwi3j8\\_494DLAhWHuhoKHUf9DdgQFggFMAA&client=internal-uds-cse&usg=AFQjCNHJnNr1S\\_ZCzdgEYnntLtAmtvOPqg](https://www.google.com/url?q=https://www.ratsinfo.sg.ch/home/geschaefitssuche.Document.60C5BE05-D1CB-4048-B63F-1FB4439E0438.risDoc&sa=U&ved=0ahUKEwi3j8_494DLAhWHuhoKHUf9DdgQFggFMAA&client=internal-uds-cse&usg=AFQjCNHJnNr1S_ZCzdgEYnntLtAmtvOPqg)

Eltern gegen Drogen, Ausgabe 1 / März 2016

## Ritalin-Kinder und Schulreformen – ein Zusammenhang?

Als Mutter, Grossmutter, Lehrperson und Präsidentin der Schweizerischen Vereinigung Eltern gegen Drogen beschäftigt mich seit Jahren die stete Zunahme von Kindern, die wegen einer Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätsstörung (ADHS) Ritalin verabreicht bekommen. Obschon Ritalin mit dem Wirkstoff aus der Gruppe der Amphetamine zu den Betäubungsmitteln gehört, wird es oft verharmlost. Anstatt dass die auslösenden Faktoren der ADHS in den Lebenswelten der Kinder und der gesellschaftlichen Entwicklung gesucht und diese zum Wohle der Kinder geändert werden, werden neurobiologische Ursachen meist in den Vordergrund gestellt.

Mit der Einführung des obligatorischen Kindergartens und gleichzeitig des Blockunterrichts (vier Lektionen pro Morgen), werden die meisten Vierjährigen überfordert. Auch die beste Kindergärtnerin kann dem einzelnen Kind nicht gerecht werden. Anstatt dass die Kinder im Vorschulalter primär ihr Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl durch Zuwendung und Nähe einer wichtigen Bezugsperson aufbauen dürfen, werden sie „Hahnenkämpfen“ ausgesetzt, die ihre Entwicklung stören. Das Aufzwingen eines festen Stundenplans und das schulähnliche Lernen zum Beispiel anhand von Arbeitsblättern führen zu Entwicklungsdefiziten. Das Vernachlässigen des freien Spiels und der Mangel an Sinnes- und Bewegungserfahrungen vor allem auch in der Natur zeigen negative Folgen für unsere Kleinsten.

Ein grosser Fehler war die Reform, welche alle Kinder in Regelklassen integrieren will. Dadurch ist eine grosse Unruhe in die Schulzimmer gekommen. In der Folge sind viele Lehrpersonen, aber auch die leistungsschwachen, fremdsprachigen oder verhaltensauffälligen Kinder überfordert. Gleichzeitig werden Hilfsangebote immer mehr in Anspruch genommen, weil es dafür finanzielle Mittel gibt. Da der Förderunterricht während der regulären Unterrichtszeit stattfindet, verpassen Kinder den Unterrichtsstoff der Regelklasse. Die individuellen Stundenpläne der Kinder mit Förderunterricht, das dauernde Kommen und Gehen sowie die Koordination und die vielen Absprachen belasten den Unterricht enorm. **Die Konzentrationsfähigkeit der Kinder wird durch die Unruhe überstrapaziert** und gute Schulleistungen sind in einem solchen Umfeld schwierig zu erbringen.

Das Versprechen bei der HarmoS-Abstimmung, den Fremdsprachenunterricht in den verschiedenen Kantonen zu harmonisieren, wurde nicht umgesetzt. Stattdessen wurden das Frühsprachenlernen und eine fragwürdige Didaktik - trotz kritischen Stimmen von Lehrpersonen, Pädagogen und Sprachwissenschaftlern - eingeführt. Die Kinder sollen in ein Sprachbad eintauchen. Das Bad ist gross wie ein See, die Kinder sind Nichtschwimmer. Doch Schwimmhilfen (Rechtschreibung, Grammatik oder Wörtlernen) sind nicht vorgesehen. Bei dieser Art von Sprachenlernen werden mit Kopfhörern Texte und Geschichten übers Ohr wahrgenommen. Dazu passende Bilder auf dem Computer sollen das Textverständnis erleichtern. Die Kinder arbeiten meist individuell am Computer. Die Methode ist eine Nachahmung des Sprachenlernens in einem fremdsprachigen Gebiet oder in einer fremdsprachigen Familie. Es ist aber erwiesen, dass diese Art von Sprachenlernen nur möglich ist, wenn ein Kind mindestens 40% seiner Wachzeit mit dieser Fremdsprache konfrontiert ist. Deshalb war von Anfang an klar, dass diese Lehrmittel für das Sprachenlernen mit 2-3 Lektionen pro Woche nicht taugen würden. Und auch diese Didaktik verlangt von jedem einzelnen Kind eine kaum zu erbringende Konzentrationsfähigkeit. Zudem verbringen viele Kinder auch die Freizeit vor dem Computer oder Fernseher, was zu einer Reizüberflutung im kindlichen Gehirn führen kann. Im Lehrplan 21 wird ein individualisierter und selbstgesteuerter Unterricht angestrebt, in welchem vor allem leistungsschwächere Kinder die grossen Verlierer sein werden.

Werden im Kindergarten und in der Volksschule, aber auch im Elternhaus, nicht umgehend Korrekturen angebracht und der Unterricht den Bedürfnissen und dem Entwicklungsstand der Kinder angepasst, werden die an einer ADHS Leidenden noch mehr zunehmen.

*Sabina Geissbühler-Strupler, Präsidentin der Schweizerischen Vereinigung Eltern gegen Drogen*

### Weiterer Artikel:

- Gebrauch und Missbrauch von Methylphenidat (Ritalin/Concerta)
- Studie zur Behandlung mit Methylphenidat (MPH) (nächste Seite)

**Informationsbulletin der Schweizerischen Vereinigung Eltern gegen Drogen und des Dachverbandes Drogenabstinenz Schweiz**

<http://www.elterngegendrogen.ch/downloads/egdinfo12016.pdf>



## Studie zur Behandlung mit Methylphenidat (MPH)

Im Jahre 2012 bezogen im Kanton Zürich 2.6% bzw. rund 3000 der Kinder im Schulalter ein MPH-Präparat (Ritalin, Concerta); in der Schweiz (ohne Kanton Zürich) waren es 2.4%. Es zeigen sich deutliche Geschlechtsunterschiede, indem 3.9% der Knaben im Schulalter, aber nur 1.3% der Mädchen im Kanton Zürich MPH erhielten.

Betrachtet man die zeitliche Entwicklung der MPH-Verschreibungen im Kanton Zürich, so zeigt sich, dass sich die Verschreibungsprävalenzen im Zeitraum der Jahre 2006-2012 für beide Geschlechter nahezu verdoppelt haben. Allerdings fand dieses Wachstum primär zwischen 2006-2010 statt, danach haben sich die Fallzahlen in dieser Altersgruppe stabilisiert. Der Hintergrund für diese Zunahme kann aufgrund der schmalen epidemiologischen Datenlage nicht genau eruiert werden. Am wahrscheinlichsten scheint, dass in den letzten Jahren mehr Schulkinder (z. B. durch häufigere Abklärungen) eine ADHS-Diagnose erhielten und/oder ein zunehmender Anteil von diagnostizierten Kindern medikamentös behandelt wurde. Die Zunahme der MPH-Behandlungen muss jedoch nicht zwingend durch eine Veränderung der Behandlung in Richtung „mehr Medikamente“ bedingt sein, sondern ist auch allein durch vermehrte Abklärungen bzw. mehr diagnostizierte Fälle erklärbar.

Bei den Fachpersonen, welche MPH den Patienten erstmalig verschreiben, handelt es sich bei etwas mehr als der Hälfte um Fachärzte und -ärztinnen der Erwachsenen- oder Kinder- und Jugend-Psychiatrie. Je rund ein Fünftel der Erstverschreibenden sind Allgemeinpraktiker oder Pädiater. MPH wird somit in einer Mehrheit der Fälle durch Ärzte und Ärztinnen verschrieben, die einen fachspezifischen Bezug zur Behandlung von ADHS aufweisen.

Rund ein Viertel der MPH-Bezüger und -Bezügerinnen im Schulalter erhielt zusätzliche Medikamente verschrieben. Am häufigsten zählen die Begleitmedikamente zur Gruppe der sog. Analgetika bzw. schmerzlindernden Präparate. Eine gewisse Rolle spielen darüber hinaus Psycholeptika und Antidepressiva.

### Verhaltensmerkmale: Konzentrationsschwierigkeiten und Vergesslichkeit

Einige Mütter beschreiben bei ihren Kindern **Konzentrationsschwierigkeiten als auffälliges Verhaltensmerkmal**. Die Kinder haben Mühe, sich bei spezifischen Aufgaben (z. B. Rechenaufgaben) zu fokussieren und lassen sich schnell ablenken. Die betroffenen Knaben und Mädchen würden gemäss Aussagen der Befragten „abtauchen“, seien in ihrer „eigenen Welt“ und können bei den Aufgaben nicht „dranbleiben“. Einige Mütter sprechen von Begabungen und Talenten ihrer Kinder, die sie aber oftmals nicht abrufen können, da sie unter einer inneren Unruhe und unter Konzentrationsschwäche leiden. **Ein anderes Phänomen sei ausserdem die einseitige Fixierung auf Dinge, die für die Kinder von Interesse sind**. Wenn Sie von einer Lehrperson gezwungen werden, ihren Fokus auf eine bestimmte Aufgabe zu richten, könne dies zu einer Arbeitsverweigerung oder einer Blockade führen. Bereits im frühen Kindesalter stellen viele der Mütter zudem eine **auffällige Vergesslichkeit** fest: Die Kinder haben Probleme, einfachen Aufgaben nachzukommen, die andere routinemässig erledigen; sie können sich nach kurzer Dauer nicht mehr an Arbeitsaufträge erinnern oder lassen Gegenstände liegen. Aus der Sicht zweier Eltern hat sich die Situation hinsichtlich der Vergesslichkeit durch die Einnahme von Medikamenten verbessert.

Über 80% der Eltern berichteten bei ihrem Kind darüber hinaus von weiteren Störungen neben der Kernsymptomatik von ADHS, wobei **am häufigsten Probleme der Motorik (50%) und Schlafstörungen (45%)** genannt wurden.

Die frühen Auffälligkeiten, die also vor der Diagnoseeröffnung auftraten, führten insbesondere in drei Bereichen zu starken Beeinträchtigungen: bei der Bewältigung von Hausaufgaben, dem Verhalten im Schulunterricht sowie dem Verhalten allgemein in der Schule (d. h. auch ausserhalb des Unterrichts).

### Auslösende Faktoren von ADHS

Die Fachpersonen waren der Meinung, dass gesellschaftliche Entwicklungen die Entstehungsbedingungen für ADHS grundlegend verändert haben. **Die auslösenden Faktoren von ADHS müssten vermehrt in den Lebenswelten der Kinder und ihrer Familien gesucht werden**. Deshalb muss für die Etablierung einer Diagnose oder die Planung einer Intervention immer auch die Umwelt der Kinder berücksichtigt und untersucht werden (z. B. die Situationen zu Hause, in der Schule oder in Vereinen). Die Zusammenarbeit mit den Eltern - aber auch mit Lehrpersonen - verläuft aus Sicht der Fachpersonen nicht immer

problemlos. Zentral ist es, eine vertrauensvolle Basis zu schaffen und die Probleme gemeinsam anzugehen. Die Fachpersonen berichteten, dass Eltern (insbesondere in den städtischen Gebieten) oft mit hohen Erwartungen an sie als professionelle Helfende gelangten und rasche Lösungen erhofften. Die Eltern erwarteten, dass die Kinder in der Schule mitkommen und funktionieren, damit längerfristig keine Nachteile und Chancenungleichheiten für sie entstehen würden (z. B. bei der Lehrstellensuche).

### **Interventionen und deren Nutzen aus Elternsicht**

Die Mehrheit der Kinder (80%) hat seit ihrer Diagnosestellung irgendwann eine medikamentöse Therapie in Anspruch genommen. **Die Präparate Ritalin oder Concerta zählen zu den am häufigsten genutzten Medikamenten.** Im Durchschnitt bekamen die Kinder eine medikamentöse Behandlung und es gab keinen statistisch signifikanten Unterschied zwischen den Mädchen und den Knaben.

Bei der überwiegenden Mehrheit (88%) der Kinder, welche bereits eine medikamentöse Behandlung erhalten haben, sind **Nebenwirkungen** aufgetreten. Die am häufigsten aufgetretenen Nebenwirkungen waren **Appetitrückgang** (81%) und **Schlafbeschwerden** (48%). Die Befragten hatten die Möglichkeit, weitere Nebenwirkungen zu nennen und gaben häufig „Kopfschmerzen“ und „depressive Stimmungen“ als Nebenwirkungen an. Es gab in diesen Bereichen keine statistisch signifikanten geschlechtsspezifischen Unterschiede.

*Quelle: Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften, Forschungsstelle Gesundheitswissenschaften: Behandlung von ADHS bei Kindern und Jugendlichen im Kanton Zürich, Peter Rüesch u. a., Nov. 2014*

### **Informationsbulletin der Schweizerischen Vereinigung Eltern gegen Drogen und des Dachverbandes Drogenabstinenz Schweiz**

<http://www.elterngegendrogen.ch/downloads/egdinfo12016.pdf>

BaZ, 18.02.2016

## Tiptop

Es ist das Kochbuch der Nation: Eine Festschrift zum 30. Geburtstag des Tiptopfs



«Der Tiptopf war eigentlich revolutionär.»

Autorin und Hauswirtschaftslehrerin Monika Jaun über das meistverkaufte Lehrmittel der Schweiz.

Foto Florian Bärtschiger

Von Samuel Tanner

Im besten Fall ist Kochen ein Gefühl, in meinem Fall ist es vor allem Erinnerung. An Frau Ehrenbold, die Hauswirtschaftslehrerin, die uns immer Pouletbrüstli mit Kräuterrahmsauce kochen liess. An die Devise «E guets Mise en place isch halbe kochet», den Refrain dieser Schulstunden. Und an den Tiptopf, natürlich.

Der Tiptopf war für uns eine Art Verfassung des Kochens. Was darin stand, galt. Wir lernten die Regeln des Dünstens und des Dämpfens. Wir studierten die Ernährungspyramide. Frau Ehrenbold wollte uns Buben ein Gefühl fürs Kochen geben. Wir aber klammerten uns bis am Schluss an den Tiptopf.

Wenn ich das Buch heute noch einmal aufschlage, riecht es zum Beispiel nach dem Kuchen meines Klassenkameraden Edin. Er rührte einst aus Versehen grosszügig Salz statt Zucker unter seinen Teig – als er es merkte, warf er die exakt doppelte Menge Zucker hinterher, als könnte er das Salz damit auflösen. Sein Kuchen war am Ende kein Dessert, sondern eine Mutprobe. Es ist nur eine Anekdote unter vielen. Ungefähr 2,2 Millionen Exemplare des Tiptopfs stehen in den Küchen dieses Landes – das Buch bewahrt die alten Rezepte auf und die alten Geschichten. Der Tiptopf ist ein grosser gemeinsamer Nenner und das erfolgreichste Lehrmittel der Schweiz. In diesem Jahr feiert er seinen dreissigsten Geburtstag.

«Baldige Befleckung»

Ursula Affolter, 63, Lehrerausbildnerin in Bern, und Monika Jaun, 55, Hauswirtschaftslehrerin in Biglen im Emmental, haben mehr Bücher verkauft als viele Bestsellerautoren, aber weniger Allüren. Sie sind zwei von fünf Tiptopf-Autorinnen, sie sitzen in einem Schlauch der Pädagogischen Hochschule am Rand der Stadt Bern – und versuchen zu erklären, was ihr Buch ausmacht.

«Der Tiptopf ist Kult inzwischen», beginnt Ursula Affolter dann: «Man findet alle Basics darin, von A bis Z. Und Basics verändern sich nicht.»

«Vor der letzten Überarbeitung», sagt Monika Jaun, «ging ich in verschiedene Buchhandlungen und sagte: «Ich möchte ein Buch, mit dem ich kochen lernen kann.» Überall empfahlen sie mir den Tiptopf.»

«Er gehört zur Grundausstattung in einem Schweizer Haushalt. Viele Töchter und Söhne sagen: Wenn ich ausziehe, nehme ich auf jeden Fall den Tiptopf mit.» Ursula Affolter hört ihrem Satz noch ein bisschen hinterher und nickt dann zufrieden.

Am Ende ihrer Arbeit sollte ein Monument stehen und würde der Bundespräsident der Schweizerischen Eidgenossenschaft in einem Brief an die Autorinnen schreiben: «Das Buch spricht mich sehr an und wird in meiner Kochbuchbibliothek dort Platz nehmen, wo häufige Konsultationen während des Wirkens in der Küche für baldige Befleckung sorgen.» Moritz Leuenberger hob den Tiptopf mit seinen eingesalbten Sätzen auf die höchste Ebene.

Am Anfang ihrer Arbeit war eine Lücke. Zu Beginn der 80er-Jahre lernten die Mädchen in Bern mit dem «Berner Kochbuch», einem dünnen Ringheftbüchlein; in Zürich gab es kein Lehrmittel für diese Stufe und in anderen Kantonen stiefelten sie selber etwas zusammen, wie Monika Jaun sagt. Die Interkantonale Lehrmittelzentrale entwickelte schliesslich eine landesweite Lösung – «das war eigentlich revolutionär», sagt Jaun. Der Tiptopf wurde das erste harmonisierte Lehrmittel der Schweiz. Und ein Produkt des Föderalismus. Zwei Autorinnen aus Bern, zwei aus Zürich, eine aus Luzern – und eine Expertengruppe mit Vertreterinnen aus weiteren Kantonen.

Es ging darum, eine gemeinsame Sprache zu finden. Ein Kuchen kann in der Schweiz ein Kuchen sein oder ein Flade oder eine Wähe. Der Weg zu Kompromissen war manchmal lang. Die Arbeit am Tiptopf dauerte fünf Jahre.

Der Name des Buchs ist in angenehmem Mass doppeldeutig. Einerseits vereinigt es die Wörter Tip und Topf, andererseits lehnt es sich auch an die Qualifizierung tipptopp. Und tipptopp ist in der Schweiz nicht nur ein Wort, sondern ein Lebensgefühl. Ein Kompliment mit der Handbremse. Nur nicht übertreiben.

Am Anfang waren sich die Macherinnen nicht sicher, sie hätten sich auch «Chuchichäschtli» vorstellen können oder sonst einen Namen. Wichtig war nur, dass er nicht auf einen einzelnen Kanton anspielte und nicht nur nach Kochbuch, sondern auch noch nach Lehrmittel klang.

«Jetzt ist der Name ein richtiger Ohrwurm», sagt Ursula Affolter. – «Und es ist auch kein Modename, nicht etwa ein englischer Spruch. Die Bezeichnung hält», sagt Monika Jaun. Als die Rechtschreibreform kam und man Tip auf einmal Tipp schrieb, überlegte sich der Verlag, den Namen des Buchs anzupassen. Am Ende belassen sie es bei der alten Version. Die Marke Tiptopf war inzwischen stärker.

### Die Karl-May-Küche

In all den Jahren gab es drei Überarbeitungen – die Autorinnen versuchten immer, ihre Grundidee von damals in die neuen Zeiten überzuretten: die Techniken in Bildchen erklärt, die Gerichte einfach und ohne Schnickschnack, die Ernährungspyramide als pädagogisches Gewissen. «Der Tiptopf ist in erster Linie Lehrmittel, nicht Kochbuch», sagt Ursula Affolter. «Er ist wie ein Sprachbuch: Du musst die Zutaten kennen und wissen, wie sie sich verhalten – zudem die Verfahren. Die Verknüpfung dieser Dinge ist dann die Grammatik des Kochens. Und die bleibt immer gleich», sagt Monika Jaun.

Dennoch haben die Zeiten auch den Tiptopf verändert. 1986 standen der Aufstieg von Rucola oder Aceto balsamico erst noch bevor. Monika Jaun: «Damals sagte man: «Hm, was ist das? Wir haben doch Kressi! Heute kennt Aceto und auch Olivenöl jedes Kind.»

Bei der letzten Überarbeitung im Jahr 2006 versuchten die Autorinnen, dem neuen Jahrtausend gerecht zu werden. Sie bauten den Teil «Snacks & Lunches» ein, weil ja alles schneller und englischer geworden ist mit den Jahren. Dafür fielen die Kutteln raus und die Läberli. «Nicht mehr so in Mode sind auch Gerichte wie Riz Casimir oder Toast Hawaii. In den 80er-Jahren war das noch ein grosser Renner, heute kennen es die Kinder gar nicht mehr», sagt Monika Jaun.

Ausländische Gerichte gehörten schon immer zum Tiptopf – wobei Riz Casimir oder Toast Hawaii ja streng genommen keine ausländischen Gerichte sind, sondern eher das, was man als Schweizer damals für das Ausland hielt. Die Karl-May-Küche, wenn man so will.

Am Ende des Gesprächs frage ich die beiden Frauen nach ihrem Lieblingsrezept aus dem Tiptopf. Monika Jaun sagt sofort: «Das Gemüse-Tajine, ein marokkanisches Eintopfgericht mit Kichererbsen, das ist super. Das müssen Sie mal ausprobieren!»

Ein paar Tage später stehe ich in der Küche und in Gedanken noch einmal im Hauswirtschaftsunterricht der Sekundarschule. In den geistigen Kulissen mahnt Frau Ehrenbold mein *Mise en place* an und schüttet Klassenkamerad Edin noch einmal Zucker in seinen Kuchenteig.

Das Tajine-Rezept, eines der Menüs aus der Karl-May-Küche, liegt vor mir:

1 KL Olivenöl – erwärmen

150g Gemüse, z. B. Kürbis, Zucchini, Peperoni – vorbereiten, in gleichmässige Stücke schneiden, beifügen

Der Sound des Kochens. Ich dämpfe das Gemüse zusammen mit «fein geschnittenen» Zwiebeln und Knoblauchzehen in der Pfanne, ich gebe Pelati hinzu, würze mit Safran, Paprika und Thymian; mische dann die Kichererbsen hinzu und schmecke mit Harissasauce ab. Für einen Moment komme ich mir ziemlich marokkanisch vor.

Entscheidend verfeinert

Der Tiptopf regelt nur das Minimum, «die Basics», wie mir Ursula Affolter in Bern gesagt hatte – so wie es sich für eine Verfassung gehört. Unter den Rezepten stehen aber immer Tipps. Im Fall des Tajine: 300 g Pouletwürfel mitkochen, 50 g Sultaninen mit den Kichererbsen zugeben. Die Tipps appellieren an die Eitelkeit des Kochs. Und ich glaube, Schweizer mögen das Gefühl, ein Gericht selber noch entscheidend verfeinert zu haben.

Ich gebe zwei Pouletfilets in eine separate Bratpfanne – mein *Mise en place* ist schon lange nur noch eine Vorstellung – und brate sie auf der höchsten Stufe. Das Tajine wird am Ende scharf und gut, wobei das mehr am Tiptopf liegt als an mir. Ich denke an Ursula Affolter, die mir gesagt hat: «Die Gerichte im Tiptopf haben eine Gelinggarantie, die all die tausend Rezepte im Internet nicht geben können. Das ist der Unterschied.»

Um sicher zu sein, ob das Poulet durchgebraten ist, drücke ich mit der Bratkelle ins Fleisch, bis es zerfällt. Das war schon in der Hauswirtschaftslehre so: Poulet sah bei mir am Ende immer aus wie gerupftes Huhn. Das Tajine sieht, fast fertig, erstaunlich gelungen aus – da bin ich mir plötzlich nicht mehr sicher, mit wie viel Harissasauce ich den Eintopf abschmecken soll.

Ich schaue im Tiptopf nach.

<http://verlag.baz.ch/epaper/index.cfm?index=2>

Baz, 18.02.2016

## Reformflut bringt Lehrer ans Limit

### Gaby Hintermann, Präsidentin der Schulkonferenz, kritisiert die Basler Bildungsbaustellen

Von Nina Jecker

Basel. Der umstrittene Lehrplan 21 und die Umstellung auf die Sek-Stufe: Vor einem halben Jahr wurde in Basel das Schulsystem erneut auf den Kopf gestellt – obwohl die Umsetzung früherer Neuerungen, wie etwa die Integrative Schule oder die Frühfremdsprachen, noch nicht abgeschlossen ist. Glatt gelaufen sind auch die jüngsten Reformen erwartungsgemäss nicht: Zu den grössten Baustellen gehören aktuell fehlende Lehrmittel und IT-Technik, ein Mangel an Fachpersonal und zu grosse Klassen.

Gaby Hintermann ist Präsidentin der Kantonalen Schulkonferenz Basel-Stadt. Sie wirkt selber ein wenig erschöpft, wenn man sie zu all den Reformen befragt. Wie viele ihrer Kollegen musste sie sich in den letzten Jahren an immer neue Veränderungen gewöhnen. Zuerst die Orientierungsschule, dann die Übergangszeit, während der man das alte Schulsystem auslaufen liess, und letztes Jahr nun der Start des komplett neuen Systems. Wie viele Lehrer kam auch Hintermann dafür in ein neues Schulhaus mit einem ihr bis dahin unbekanntem Team. «Das erschwert am Anfang alles, man kennt weder die Infrastruktur noch die Kollegen. Da «mönschelet» es dann natürlich auch bei uns.» Aber nicht nur zwischenmenschlich, sondern auch was die Infrastruktur, die Räumlichkeiten und die Schülermenge angeht, läuft noch nicht alles rund.

#### Raummangel ist vorhersehbar

Schief gelaufen ist letztes Jahr beispielsweise das Anmeldeprozedere für die neue Sek-Schule. Zahlreiche Eltern wehrten sich gegen die Zuteilung ihrer Kinder, teilweise heftig. Dazu überschritten bei Schulbeginn fast die Hälfte aller 21 Sek-Klassen des P-Zugs, in dem die besseren Schüler unterrichtet werden, die vorgegebene maximale Klassengrösse von 25 Kindern um bis zu drei Kinder. «Das mag einem gering vorkommen, hat aber je nachdem grosse Auswirkungen auf den Schulbetrieb», sagt Hintermann. Ein Schüler brauche nicht nur Tisch und Stuhl, sondern auch Betreuung, Lernberichte und Elterngespräche.

Das Problem bei den Zuteilungen: Die Kinder werden zwar nach ihrem vorletzten Primarschulzeugnis in die einzelnen Leistungszüge eingeteilt, können aber mit einem guten letzten Zeugnis kurzfristig auf Bewährung eine Stufe höher kommen. «So ist wenig Planungssicherheit gegeben», sagt Hintermann. Sie schlägt vor, dass das erste Zeugnis verbindlich zählen sollte und das zweite nur noch über Provisorium oder eine definitive Aufnahme entscheidet. Die Möglichkeit einer Aufnahmeprüfung bliebe bestehen, würde aber zu einem früheren Zeitpunkt angesetzt.

Hintermann fürchtet allerdings, dass bald sowieso wieder über höhere Klassengrössen diskutiert wird. Denn der Schulraum, der neu gebaut wurde, reiche bereits heute kaum noch aus. «Mit den steigenden Schülerzahlen ist eine Raumknappheit bereits wieder programmiert», prognostiziert sie. Dieses Problem mit grösseren Klassen zu lösen, ist für Hintermann bei der heterogenen Schülerschaft ein No-Go.

#### Die Hilfsmittel versagen

Auch in Sachen Technik reicht die Infrastruktur oft hinten und vorne nicht aus. Dies unter anderem, weil viele der neuen Lehrmittel bis zur Hälfte am Computer oder mit einem Tablet ausgeführt werden müssen. «Diese Geräte sind aber, wenn man sie braucht, meist nicht in genügender Menge vorhanden, oder die Hälfte davon läuft nicht, wie es sein sollte.» Für andere Fächer, dazu gehören die neuen Sammelfächer des Lehrplans 21, gibt es überhaupt noch keine Lehrmittel. Die

Verlage warten zu, bis auch Bern und Zürich den neuen Lehrplan umsetzen; Basel alleine ist als Abnehmer zu klein. «Dabei wären gerade hier die Lehrkräfte auf gute Unterrichtsmaterialien angewiesen», sagt Hintermann. Denn wer früher an der Oberstufe Geschichte unterrichtet hat, soll nun auf einmal «Räume, Zeiten, Gesellschaft» anbieten, ein Sammelfach, welches auch Geografie beinhaltet. «Natürlich gäbe es auch hier wie für so vieles Weiterbildungen. Wenn ich wollte, könnte ich an 40 Wochenenden im Jahr eine Weiterbildung besuchen. Aber dafür fehlt den meisten bei all den Neuerungen einfach die Zeit», sagt Hintermann.

Dennoch ist sie froh, dass Basel-Stadt den neuen Lehrplan als erster Kanton eingeführt hat. «Sonst hätten wir für die Umstellung auf die Sek-Stufe einen Übergangslernplan gebraucht, wie es das Baselbiet kennt. Das wäre wirklich zu kompliziert geworden.» Für die Zukunft jedoch wünscht sich Hintermann, dass die Basler nicht immer überall die Ersten sein wollen. «Ich würde gerne mal bei einer Reform in Ruhe abwarten, wie es in einem anderen Kanton läuft.»

Nicht nur bei den neuen Sammelfächern fehlt es an fachlich ausgebildetem Personal. Auch die Stellen der Heilpädagogen, welche sich in den Regelklassen um die Integrationskinder – also jene mit Behinderungen, Lernstörungen, Verhaltensauffälligkeiten und anderen Problemen – kümmern sollen, sind nicht alle mit ausgebildetem Personal besetzt. Stattdessen werden auch Lehrer eingesetzt, welche auf dem Gebiet Erfahrung vorweisen können. Auch das sei keine wünschenswerte Situation, findet Hintermann.

Trotz allem bleibt die Sek-Lehrerin optimistisch. «Wir werden es schon schaffen, wir Lehrkräfte geben unser Bestes.» Wichtig sei einfach, dem Ganzen jetzt Zeit zum Wachsen zu lassen. «In fünf, sechs Jahren hat sich wohl alles eingependelt.» Vor allem sollen die Bildungsverantwortlichen in der nächsten Zeit auf weitere Neuerungen verzichten und die Schule in Ruhe lassen. «Es verträgt momentan nichts mehr, wir müssen erst wieder zum Atmen und zu einem Alltag kommen. Sonst fliegt uns die ganze Sache noch um die Ohren.»

<http://verlag.baz.ch/epaper/index.cfm?index=31>

Schule Schweiz, 7. Februar 2016

## **Erweiterte 4. Auflage von "Einspruch"**

Der Erfolg der lehrplankritischen Broschüre „Einspruch“ übertrifft alle Erwartungen. Seit einer Woche ist nun auch die 3. Auflage restlos ausverkauft. In Zahlen ausgedrückt heisst dies, dass in den vergangenen zwei Monaten über 5'200 Exemplare in die ganze Schweiz verkauft wurden. Dazu wurden noch 300 Stück an Presse, Bildungsfachleute und Behörden geschickt. Insgesamt sind aber schon wieder 1'500 Bestellungen eingegangen, die nicht bedient werden können.

### **Einspruch geht in die 4. Runde, Mitteilung von Alain Pichard, 7.2.**

Weil der Zuspruch für die Broschüre derart gross ist, haben die Redaktoren, Alain Pichard und Beat Kissling beschlossen, eine erweiterte 4. Auflage herauszubringen. Die bis anhin 36-seitige Broschüre wird auf 44 Seiten erweitert. Es wurden weitere namhafte Persönlichkeiten gewonnen, die sich dazu bereiterklären haben, ebenfalls einen Beitrag für den „Einspruch“ zu schreiben.

Diese erweiterte 4. Auflage wird Ende Februar herauskommen. Die Auflage richtet sich nach der Anzahl der bis dahin eingegangenen Bestellungen. Der Preis kann trotz der umfangreicheren Broschüre weiter gesenkt werden:

Einzelbestellungen 4 Fr., Bestellungen über 10 Exemplare 3.50, Bestellungen über 20 Exemplare 2.50.

Bestellungen können wie bis anhin bei Alain Pichard, Neuenburgstrasse 138, 2505 Biel

079 417 96 36 oder unter [arkadi@bluemail.ch](mailto:arkadi@bluemail.ch) getätigt werden.

## **„Was will uns der Lehrplan 21 sagen?“**

### **Neuerscheinung: 20seitige Broschüre von Bruno Nüsperli**

Bruno Nüsperli hat seit einem Jahr den Lehrplan 21 intensiv studiert und jede einzelne Kompetenz gelesen und gewichtet. Nun erscheint nächste Woche die 20seitige Broschüre „Was uns der Lehrplan 21 sagen will“. In dieser Broschüre sind zu jedem Fach die fragwürdigsten und banalsten Kompetenzen aufgelistet und kommentiert.

Die vorliegende Broschüre kann beim Verfasser bestellt werden. Beim Versand wird ein ES beigelegt. Preise: 2 Fr./Ex. über die Gasse; 1 Ex. inkl. Versand 5 Fr.; bei mehreren Ex. pauschale Versandkosten 2 Fr.

Bruno Nüsperli  
Halden 52  
5000 Aarau  
062 824 26 28  
[bruno@nuesper.li](mailto:bruno@nuesper.li)

*Mitglied des Aargauer Komitees gegen den Lehrplan 21:*

“Ja zu einer guten Bildung – Nein zum Lehrplan 21”

[www.lehrplan21-nein.ch](http://www.lehrplan21-nein.ch)

Konto 50-2808-7, Raiffeisenbank, 8965 Mutschellen